



isabelle

über musikvereine, berufung

ruf-weber

und auswahlorchester

Von Anneliese Schürer

Sie ist die Frau im Dirigierberuf, aber sie ist noch lange nicht alt genug um sie »Grande Dame« zu nennen – Isabelle Ruf-Weber. Die Schweizerin hat sich nicht nur in ihrem Heimatland einen Namen gemacht, sondern auch weit darüber hinaus. Trotz Ruhm und Renommee hat sie nie die Bodenhaftung verloren. Das sieht man ihr auf der Bühne an und das merkt man im Gespräch. Mit clarino.print unterhielt sich Isabelle Ruf-Weber über Auswahlorchester, Musikvereine und die Berufung.

clarino.print: Sie dirigieren einige Auswahlorchester. Warum erachten Sie diese Besetzungsform für sinnvoll?

Ruf-Weber: Auswahlorchester sind für talentierte Musiker die Möglichkeit, anspruchsvolle Literatur auf hohem Niveau zu spielen, was im Musikverein auf einer vergleichbaren Leistungsebene nicht immer möglich ist. Die Musiker, die so zusammenkommen, haben alle dasselbe Ziel, sind sehr gut auf die Proben vorbereitet und wollen sich weiterentwickeln.

Unterscheiden sich deutsche und schweizerische Auswahlorchester klanglich?

Jedes Orchester klingt anders, auch innerhalb eines Landes. Ich arbeite mit Orchestern aus verschiedenen Regionen der Schweiz – und jeder dieser Klangkörper hat seine eigene klangliche Färbung. Das liegt nebst der regional geprägten Mentalität und dem Alter der Musiker an den unterschiedlichen Instrumentallehrern und Dirigenten mit deren spezifischen Klangvorstellungen. Und natürlich auch am Instrumentarium – allein ob beispielsweise Klarinetten mit Boehm- oder Oehlersystem gespielt werden, bewirkt schon einen immensen klanglichen Unterschied. Das macht meine Arbeit spannend. Ich finde es schön, dass der Klang des Blasorchesters bei uns nicht standardisiert wurde, so wie es in anderen Ländern im sinfonischen Bereich inzwischen passiert ist. Mein persönliches Klangideal ist warm, nicht zu hell, mit wenig, gezielt und effektiv eingesetzter Schärfe.

Seit 2004 sind Sie Chefdirigentin des Landesblasorchesters Baden-Württemberg (LBO),

das in diesem Jahr 30-jähriges Jubiläum feiert. Wie hat sich das Orchester während Ihrer Leitung verändert?

Natürlich hat sich der Klang verändert. Aber es ist nicht »mein« Klang, er ist mit den Musikern zusammen entstanden und wir haben oft und hart daran gearbeitet. Ich glaube auch, dass sich die Atmosphäre innerhalb eines Orchesters auf den Klang auswirkt. Im LBO stimmt die Chemie, das Team harmoniert, alle sind motiviert und das trägt zu dem warmen, emotionalen Klang bei, den das LBO meiner Meinung nach hat. Wir sind da auf einem guten Weg, und darüber bin ich sehr glücklich. Außerdem versuche ich vielfältige Literatur zu spielen, von Zeitgenossen – nirgends kann man das so gut spielen, wie in einem Auswahlorchester – bis zu gehobener Unterhaltungsmusik – es sollte auch etwas fürs Publikum dabei sein.

Ist Programmgestaltung schwierig?

Gerade bei Auswahlorchestern muss man darauf achten, das Programm nicht am Publikum vorbei zu gestalten. Die große Herausforderung ist es, jedes Mal neue Wege zu gehen ohne die alten Pfade zu verlassen. Mit dem LBO beispielsweise machen wir ein Konzert mit Sinfonieorchester, auch um neues Publikum zu gewinnen. Bei vielen Menschen muss man noch Barrikaden abbauen, da ist Blasmusik immer noch mit Bratwurst und Bierzelt verbunden. Aber es tut sich etwas, es verbessert sich, man muss nur weitermachen und versuchen, die Menschen zu öffnen.

Sie sind eine Dirigentin von Renommee und doch arbeiten Sie häufig mit Amateuren. Was schätzen Sie an dieser Arbeit?

Amateure haben eine unglaubliche Begeisterungsfähigkeit, sie bringen viel Motivation mit und lassen sich auch gut motivieren. Da gibt es kein Gemurre, wenn die Probe gelegentlich etwas länger dauert, weil man die ein oder andere Stelle noch besprechen will. Vor allem in Auswahlorchestern sind es manchmal schon fast »Monster-Arbeitstage« während der Probenphasen, von morgens bis spät in die Nacht, mit wenigen Pausen – und die Amateurmusiker halten durch. Mit Berufsmusikern wäre das so nicht machbar. Diese Motivation führt dann zu professionellen Leistungen im Amateurbereich. Und das macht mich zufrieden und sehr dankbar.



Beim Nationalen Jugendblasorchester der Schweiz oder beim Landesblasorchester Baden-Württemberg (links) – Isabelle Ruf-Weber dirigiert mit Leidenschaft und Verstand. Sie hat keinen Beruf, sondern vielmehr eine Berufung.

Haben Musikvereine, deren Musiker in einem Auswahlorchester mitwirken, denn auch Vorteile?

Aber ja, Musikvereine dürfen Auswahlorchester nicht als Konkurrenz betrachten, sondern als Chance und Bereicherung. Es geht dabei nicht darum, einem Verein Musiker abzuziehen, sondern vielmehr, talentierte Musiker, insbesondere Jugendliche, zu fördern. Über sie kann dann ihr Wissensgewinn und ihre Motivation in den Verein gelangen. Sie könnten Anregungen zur Weiterentwicklung einbringen, neue Wege für Problemlösungen finden. Man darf aber als Vereinsfunktionär oder Vereinsdirigent davor keine Angst haben, sondern diese Chance erkennen, nutzen und sich an selbstbewussten Musikern mit Potenzial freuen.

Gibt es Unterschiede in der Wertschätzung der Blasmusik in Deutschland und der Schweiz?

In der Schweiz herrschen extreme Unterschiede zwischen den einzelnen Kantonen. Im Kanton Luzern, in dem ich arbeite, hat die Blasmusik einen sehr hohen Stellenwert, in einigen Nachbarkantonen allerdings wird die Blasmusik weit weniger gefördert. Auch in Deutschland ist es nicht in allen Bundesländern gleich, aber es setzt ein enormer Aufwärtstrend ein. Wie in der Schweiz werden nun auch in Deutschland immer mehr Möglichkeiten zum Hochschulstudium für Blasorchesterdirigenten angeboten. Das bringt natürlich bessere Dirigenten und in Folge auch leistungsfähigere Vereine.

Sie sind Dirigentin, Dozentin und Jurorin – wie wichtig sind Wettbewerbe für Auswahlorchester und Musikvereine?

Ich habe mich früher immer geweigert, an Wettbewerben teilzunehmen, ich wollte die Motivation anders schaffen. Aber der Vergleichsgedanke zählt doch schon bei Kindern: Wer ist schneller? Wer ist besser? Wer gewinnt? Solange der Konkurrenzkampf in gesunden Dimensionen abläuft, ist er extrem motivierend für die Musiker. Und ich sehe auch, dass die Leistungen des Einzelnen und der Gruppe während der intensiven Vorbereitungszeit auf einen Wettbewerb immer besser werden. Das ist auch ein Grund, weswegen ich mich für die Juroren-Ausbildung engagiere. Wenn die Musiker so viel investieren, damit sie gut und erfolgreich sind, dann sollen sie auch von einer kompetenten Jury beurteilt werden.

Sie bilden nicht nur Juroren aus, sondern auch Dirigenten. Was macht einen guten Dirigenten aus?

Kommunikationsfreude, Teamfähigkeit, Offenheit gegenüber Neuem, Menschenliebe, ein großes musikalisches Spektrum, Streben nach persönlicher und fachlicher Weiterentwicklung, motivierend, inspirierend, schnell denkend, Ahnung von Psychologie, soziale Kompetenz, emotionale Intelligenz, er sollte auch selbst ein guter Musiker sein und keine Starallüren haben.

Kommen Sie selbst noch zum Musizieren?

Das ist immer ein zeitliches Problem. Deswegen habe ich das Querflötespielen vor drei Jahren aufgegeben. Ich hatte keine Zeit mehr zu üben, wurde immer schlechter und das war demotivierend. Aber Klavier spiele ich noch. Ich korrepetiere öfter. Manchmal wünsche ich mir mehr Freiraum für eigenes Musizieren, was gar nicht so leicht ist. Aber

Immerhin spiele ich auch noch ein sehr großes Instrument: das Orchester.

Wie halten Sie sich im Bereich Literatur auf dem Laufenden?

Bei den vielen Neuerscheinungen ist es schwer und langwierig, die Spreu vom Weizen zu trennen. Ich recherchiere viel über das Internet, ich besuche Musikmessen – aber am ergiebigsten ist der Austausch mit den Kollegen. Ich habe aber auch direkten Kontakt zu den Verlagen, die meine Ansprüche ganz gut kennen. Ob ein Stück gut ist oder nicht, hängt nicht vom Schwierigkeitsgrad ab. Es muss musikalisch wertvoll sein, eine besonnene Melodiegestaltung, eine schlüssige Form und eine ansprechende Instrumentierung haben. Dazu kommen die Fragen: Passt es zu dem Orchester, für das ich gerade suche? Und ist es in der vorhandenen Zeit umsetzbar? Fügt es sich ins Programm?

Sie sind auch im Theaterfeld tätig – ein Ausgleich zur Blasmusik oder eine musikalische Weiterentwicklung?

Ich habe nirgendwo so viel gelernt wie im Theater. Schon allein schlagtechnisch ist es eine Herausforderung, die Musik im Orchestergraben und die Aktionen auf der Bühne zu lenken. Ich bin ja Produktionsleiterin und

das LBO im Jubiläumsjahr

- 19. April:** Donzdorf
15.30 Uhr Lehrkonzert, 20 Uhr Konzert
- 31. Mai:** Deckenpfronn
15.30 Uhr Lehrkonzert, 20 Uhr Konzert
- 1. Juni:** Schwäbisch Hall
11 Uhr Abschlussveranstaltung des 2. Jugendmusikfestivals der Bläserjugend Baden-Württemberg
- 14./15. Juni:** CD-Aufnahme
- 22. Juni:** Stuttgart, Liederhalle
18 Uhr Konzert mit dem Christophorus Symphonie Orchester Stuttgart
- 18. Oktober:** Löffingen
15.30 Uhr Lehrkonzert, 19.30 Uhr Konzert
- 8. November:** Villingen, Neue Tonhalle
19.30 Uhr Jubiläumskonzert 30 Jahre LBO
- 9. November:** Ludwigsburg, Forum am Schlosspark
18 Uhr Jubiläumskonzert 30 Jahre LBO

habe einen komplexen Betrieb zusammenzubringen – von der Garderobenfrau über den Bühnentechniker bis zum Operettensänger. Und in der Zusammenarbeit mit Streichern und Sängern kann man viel auf die Arbeit mit Bläserorchestern übertragen: Artikulation, Phrasierung, Atmung, musikalischer Ausdruck. Diese Arbeit ist für mich auf jeden Fall Weiterentwicklung, aber nicht Wegentwicklung vom Bläserorchester.

Wenn Sie früher an eine Karriere als Dirigentin gedacht haben – haben Sie sich Ihr Leben und Ihre Arbeit so vorgestellt?

Ehrlich gesagt habe ich nie daran gedacht, Dirigentin zu werden. Ich wollte immer Lehrerin werden, meine Geschwister mussten beim Spielen auch als meine Schüler herhalten. Diesen Beruf habe ich gelernt und auch ausgeübt. Zum Dirigieren kam ich durch Zufall, vielleicht kann man auch Schicksal dazu sagen. Ich war ein Spätzünder und habe dann doch gemerkt, dass es meine Berufung ist. Aber ich bin froh, den Lehrerberuf erlernt und ausgeübt zu haben. Die pädagogischen Erfahrungen kann ich auch heute noch gebrauchen. ■



über die gewohnten grenzen hinausgehen

Nach dem Vorhang fließen Tränen. »Werden wir uns wiedersehen?«, ist der Satz, der nach dem berauschenden Finale des Konzerts den Backstage-Bereich beherrscht. Diese Szene spielt nicht etwa in einer kitschigen Sonntagabend-Fernsehromanze, sondern ist Jahr für Jahr unzählige Male Realität: Wenn eins der zahlreichen Auswahlorchester die Probenphase mit einem Konzert abschließt. Vor dem abschließenden Konzert liegt eine mehrtägige oder sogar mehrwöchige Zeit des intensiven Probens. Nach einem vorsichtigen Abtasten und Beschnuppern haben sich Freundschaften gebildet, die ohne Musik nicht zustande gekommen wären, und die sie häufig benötigen, um weiterhin Bestand zu haben. Ob man sich im nächsten Jahr wiedersieht, hängt aber nicht nur von der persönlichen Bereitschaft zur Teilnahme ab, sondern vor allem davon, ob man wieder ausgewählt wird.

Günzburg, 6. Januar, 21 Uhr: Das Galakonzert des Schwäbischen Jugendblasorchesters im Allgäu-Schwäbischen Musikbund, kurz SJBO, ist vorbei. Maestro Maurice Hamers hat sich in seine Garderobe zurückgezogen, um mit einzelnen Musikern über das gerade in einem großen Schlussapplaus zu Ende gegangene Konzert zu sprechen. Vielleicht werden auch bereits Pläne für die nächste Orchesterphase im Herbst geschmiedet. In den Musiker-Garderoben und auf dem Flur hinter der Bühne ist derweil gute Laune Trumpf. Das Konzert war perfekt, der Saal beinahe voll und die Leute begeistert. Zwar ist der Funke nicht hundertprozentig auf das Publikum übergelungen, aber das war aufgrund der Literatúrauswahl auch nicht unbedingt zu erwarten. Schließlich kennt man Strawinskys »Feuervogel« von den landläufigen Programmen nicht. Und Alfred Reeds zweite Suite auch nicht – wengleich sie zahlreiche Füße und Köpfe im Publikum zum rhythmischen Wippen animiert. Doch das ist für die meisten Musiker gerade der Reiz. Über die gewohnten Grenzen hinausgehen. Literatur spielen, die man im heimischen Bläserorchester in hundert Jahren nicht spielen wird. Schließlich trifft sich beim SJBO die Elite der allgäu-schwäbischen Musikerinnen

und Musiker. Und schließlich steht mit Professor Maurice Hamers eine der ganz großen europäischen Dirigierkapazitäten am Pult. Wer die Auswahlkriterien erfüllt und nicht hinget, ist selbst schuld.

Die Auswahl ist es, die ein Orchester zum Auswahlorchester macht. Ganz im Gegensatz zu einem Projektorchester. Zwar wird hier die Besetzung häufig ebenfalls durch ein Auswahlprozedere bestimmt, aber der »Fundus« der Musiker ist nicht begrenzt. Bei einem Auswahlorchester hingegen handelt es sich in der Regel um die bläserische Elite eines bestimmten Verbands oder Gebiets. Deshalb gibt es Auswahlorchester auch auf allen Verbandsebenen. Die Bezeichnungen der Klangkörper lauten dann etwa Kreisblasorchester, Bezirksblasorchester, Verbandsblasorchester oder die entsprechenden Pendanten mit »-jugend-« in der Mitte.

Als Auswahlkriterien gelten die Zugehörigkeit zum regionalen Verband und natürlich die bläserische Fähigkeit, im Orchester mithalten zu können. Die wird immer wichtiger, je höher in der Verbandshierarchie das Orchester angesiedelt ist und je größer die Ambitionen des jeweiligen Dirigenten sind. Umgekehrt sind »Auswahlorchester« auf Kreisverbandsebene häufig eher »Anmeldeorchester«. Dem Anspruch tut dies indes keinen Abbruch. Denn der Anspruch, hochwertige Musik zu machen, verbindet die Auswahlorchester auf allen Ebenen. Und nicht unbedingt nur deshalb, weil sehr fähige Musikerinnen und Musiker sich zur Arbeitsphase zusammenfinden. Vielmehr spielt auch die Besetzung eine entscheidende Rolle. Denn in den Vereinsblasorchestern scheitert ein guter Teil der Literatur bereits an der Besetzung. Vor diesem Problem steht der Dirigent des Auswahlorchesters üblicherweise nicht. Denn er kann aus einem breiteren Fundus schöpfen als der Vereinsdirigent.

Doch gerade der Vorteil, die besten Musiker aus vielen Vereinsorchestern zur Verfügung zu haben, birgt das wohl größte Problem für den Auswahl-dirigenten: die Formung eines Orchesters. »Wer die Wahl hat, hat die Qual«, weiß der Volksmund, und wie so oft hat er recht. ho